

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Deinen Mann's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Besetzungen, Abdrücke, Meldungen u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adlberg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 6.

Milwaukee, Wis., den 15. November 1873.

Preis No. 186.

Der Name Jesu, eine ausgeschüttete Salbe.

Hohelied L. 3.

Met.: Wehrhant ihr Weisen dieser Welt u.

O Name, dem kein andrer gleich,
In dem sich Erd und Himmel beugen,
Vor dessen Glanz die Sonne bleich,
Von dem die Herrn Gottes zeugen:
O Name voller Lieblichkeit,
Der schnell verwandelt Leid in Freud:
Neh' könnt ich dich nach Würden preisen
Mit Menschen und mit Engelweisen,
Neh' könnt ich rühmen Tag und Nacht
Des Jesunamens Pracht und Macht.

Er ist der theuren Harde gleich:
Vom Himmel her uns zugesossen,
Die süß durchdringt Gottes Reich.
Die auf uns Sünder ist gegossen,
Auf uns, bei denen von Natur
Von Höllesteben keine Spur,
Die wir, gekümt zu allem Guten,
Aus laujend Sündenwunden bluten,
Auf uns, die danken vor der Thür
Nur müssen jammern für und für.

Nus, die wir leiden alleamt
An so verzweifelt bösem Schaden,
Die wir verloren und verdammt,
Mit des Gesetzes Fluch beladen,
Uns hilft in ganzer weiler Welt
Kein Menschenrath, kein Gut und Geld,
Für unsre kosen Sündenwunden
Nist keine Salbe sonst gefunden,
Alein des Jesunamens Kraft
Für unsre Weh die Heilung schafft.

Und diesen edlen Balsam bringt
Uns fort und fort die Schar der Knechte,
Die selbes Seine Kraft durchdringt,
Die bringen Licht in unsre Nichte.
Aus ihrem kosen Zeugenaund
Wird uns das Wort des Lebens kund.
Sie sagen uns: in Jesu Namen
Nist alles Ja, Nist alles Amen!
In Jesu Namen nur ist Heil,
An Ihm ergreift das beste Theil.

So kräftigt des Namens Kraft uns zu
Zu reinen Wort und Sakramente,
Und unsre Seele fündel Ruh,
Erfolgt die freie Gnadenpeide.
Da weicht der Schmerz, da heilt das Weh,
Da kühl man selig in die Höh:
Al' Sünd und Schuld ist ganz vergeben,
Gerechtigkeit und ewiges Leben.

Sal uns des Jesunamens Macht
Ins Herzens tiefsten Grund gebracht.
Da stehn wir auf und gehn mit Lust
Auf unsers Gottes heiligen Wegen,
Und unsre dankerfüllte Brust
Rühmt Seine Gnade, Seinen Segen.
Wir gehn in unsers Gottes Dant
Als Seine Kinder ein und aus.
Wir mischen unsre Lobgesänge
In aller Seligen Freudenlänge,
Als Pilger hier, als Bürger dort
Aus Glauben geht's zum Schauen fort.

Das alles ist allein geschehn
In Jesu hochgelobtem Namen:
Drum soll ihn auch mein Lied ergönn
Und stimmen in das ewige Amen.
Das ist die Salb in Silead,
Draus schieht das Heil und Guad um Guad:
Das ist der Name, der alleine
Erhebt die heilige Waugemeine:
Er sei gepriesen alle Zeit
Und hochgelobt in Ewigkeit.

F. Weyer Müller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Frohmann.)

So hatten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Röm. 3, 28.

Die Grundursache unserer Rechtfertigung, welche uns die Rechtfertigung und die Seligkeit erwirbt und verdient, ist Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand und uns verjöhnet hat, daß uns Gott seine Huld gönnet. Und daß ist er einzig und allein. Wäre Jesus Christus nicht gestorben, so wäre unser Glaube eitel. Wir würden vergeblich unser Elend befeuzen, wir würden vergebens um unsere Seligkeit bekümmert sein. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. Ap. Gesch. 4, 12. Die schmerzhaften Leiden unsers Erlösers waren es, welche uns allein mit Gott verjöhnen konnten. Sein blutiger Tod, das Opfer, welches den Menschen von dem ersten Augenblick seines Falles an verheissen wurde, das allein, das allein konnte eine so große Wirkung hervorbringen und eine von den Sündern unendlich beleidigte Gerechtigkeit verjöhnen. Verflucht müsse derjenige sein, der ein anderes Evangelium predigen würde. Gal. 1, 8.

Die Rechtfertigung, die Seligkeit wird, als allen Menschen verdient, vorausgesetzt. Wenn man die Frage ist: Wie kommen wir dazu, daß wir uns im Gewisse derselben erfreuen können? so sagt der Mann Gottes, Paulus: „Dazu gehört der Glaube, und zwar einzig und allein der Glaube.“ Der Glaube nimmt dasjenige an, was Jesus der ganzen Welt erworben hat. Und das heißt: Wir werden gerecht durch den Glauben. Nicht insofern derselbe ein Werk des Gesetzes, ein gutes, ja das höchste und beste Werk ist, das ein Mensch in seinem ganzen Leben verrichten kann, denn der Apostel lähnt alle Werke des Gesetzes aus, sondern insofern er denjenigen annimmt, der die einzige verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung ist. Mit dieser Annahme des Heilands verdienen wir nichts, sie macht uns bloß deswegen gerecht, weil sie uns des Verdienstes Christi theilhaftig macht.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schind und Ehrenleid,
Damit will ich vor Gott bestehen,
Wenn ich in Himmel werd' eingehn.

Christi wahrer Leib und Blut im Abendmahl.

(Ausspruch und Satzung.)

Nachdem wir gesehen haben, was der Herr Christus vom heiligen Abendmahl lehret, so laßt uns nun auch noch zur Stärkung und Befestigung unseres Glaubens erkennen, daß der Apostel Paulus, welcher seine Theologie unmittelbar von Christo empfangen hat, den Herrn Christus gerade so verstanden und seine corinthischen Christen gerade so unterrichtet hat, als Christi Worte lauten. Er bekent seinen Glauben vom Abendmahl sehr ausführlich in seiner ersten Epistel an die Cor. Cap. 10, 16, 17, und Cap. 11, 23-24. In der ersten Stelle schreibt er: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi!“ Die Worte sind fürwahr so klar, daß man fürchten möchte, sie durch Glossen eher zu verdunkeln, als verständlicher zu machen. Denn sage doch, lieber Leser, was heißt doch wohl: das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi - anders, als daß

wir mit dem gesegneten Brod durch Christi Allmachtswort Christi Leib empfangen, oder wenn du willst: das Brod ist das von Gott geordnete Mittel, den Leib Christi dadurch im Abendmahl zu empfangen? denn eine Gemeinschaft zweier Personen oder Dinge erfordert doch, daß beides da sei. Wenn Paulus die Philipper fragt Cap. 2, 1: „Ist bei euch Gemeinschaft des Geistes?“ so will er offenbar damit sagen: wenn sie den Geist Christi hätten und dieser in ihnen wohne und bei ihnen sei. Wenn der Apostel 2 Cor. 6, 14 schreibt: „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ so will er offenbar damit sagen: Licht und Finsterniß dürften nicht in einem Christen beisammen sein, also daß er zugleich durch die Worte der Finsterniß dem Teufel und durch die Worte des Lichtes Christo diene. Wenn Paulus also schreibt: das Brod im Abendmahl sei die Gemeinschaft des Leibes Christi, so lehrt er damit klar und offenbar, daß zusammen mit dem Brod, oder zugleich in dem Brod, oder unter dem Brod Christi Leib sei.

Im 11. Cap. spricht St. Paulus nun weiter, nachdem er die Einsetzungsworte angeführt: „denn so oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset oder von dem Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn.“ Ferner: „denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Hier wendet man nun zwar ein: „Paulus rede da ja nur vom Brodeffen; also werde im Abendmahl auch nur Brod gegessen, nicht aber Christi Leib.“ Der h. Apostel sagt aber ausdrücklich: „Wer von diesem Brod isset, nämlich von dem, von welchem er oben geschrieben: Jesus nahm das Brod, brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Er nennt nur einen Theil, versteht aber das Ganze. Er will also sagen: welcher nun unwürdig von diesem Brod und mit dem Brod den Leib des Herrn isset, der ist schuldig an Leib des Herrn. Wie sollte ein unwürdiger Communicant auch schuldig werden am Leib des Herrn, wenn er bloß Brod empfinde? Weil er den Leib des Herrn mit dem Brod in Unwürdigkeit genießt, darum wird er durch seine Unwürdigkeit, d. h. Unbußfertigkeit und Unglauben, schuldig am Leib des Herrn, darum isst und trinkt er ihm selber das Gericht. Der Apostel schreibt weiter: der Unwürdige esse und trinke ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn, nämlich von gewöhnlicher Speise, also daß er meint und in der Meinung ist, er bekomme dort nur Brod und Wein, nicht aber Christi Leib und Blut. Hier soll nun der Hase im Pfeffer vergraben liegen, auf Grund dieser Stelle, man höre und staune, soll Zwingli dem Luther eine Frage vorgelegt haben, welche er ihm nicht hat beantwortet können und welche die lutherische Kirche der reformirten noch bis auf diesen Tag schuldig geblieben sei. Da stehe ja doch: Wer nicht unterscheidet den Leib des Herrn, nicht aber: Wer unwürdig den Leib des Herrn isst, der esse ihm selber das Gericht. Du aber, lieber Leser, nimm deine Bibel nochmals zur Hand und lies: „denn welcher unwürdig isset

und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Da wirft du bei wenigem Nachdenken finden, daß der heil. Apostel mit den Worten: „damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn“, einen Grund oder eine Ursache angiebt, warum sich ein Mensch, welcher unwürdig vom Brod, und wie wir zur Genüge gesehen, mit dem Brod den Leib des Herrn isset, welcher unwürdig den Kelch und in dem Kelch das Blut des Herrn trinkt, das Gericht esse und trinke. Und wenn wir auf dieses gelehrte Argument, weil wir einfachen Leute es am Ende gar nicht verstehen, auch nicht antworten könnten, so würde uns unser Glaube deswegen doch nicht wackelig, und den Reformirten liesen wir deswegen noch lange nicht in die vor heißer Sehnsucht nach uns ausgebreiteten Arme; sie müßten uns denn ganz anders aus Gottes Wort festbringen.

Aber vielleicht können sie es mit Johannes 6, 54, wo der Herr Christus spricht: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Da sage der Herr Christus, daß ein jeder, der sein Fleisch esse und sein Blut trinke, das ewige Leben habe; nun aber lehre St. Paulus, daß viele sich das Abendmahl zum Gericht empfangen; daraus müsse doch folgen, daß wenigstens die Unbußfertigen Christi Leib und Blut nicht empfangen. Antwort: Man kann von einem dreifachen Genuß des Leibes und Blutes sprechen; von einem natürlichen, geistlichen und sakramentlichen. Einen natürlichen Genuß des Fleisches Christi verstanden die Capernaiten, als Jesus vom geistlichen Genuß zu ihnen sprach, Joh. 6, 52 ff. Ein solches giebt es nicht. Man legt zwar uns Lutheranern bei, wir glaubten, daß wir mit unseren Zähnen Christi Fleisch zerbissen und es gleich andern Fleisch auf natürliche Weise verdauten. Das ist nur Verläumdung. Denn so etwas hat die wahre lutherische Kirche nie behauptet, sondern stets aufs entschiedenste verworfen. Oder kann man das Gegentheil beweisen? Vom geistlichen Genuß seines Fleisches und Blutes spricht Christus Joh. 6, 54. Geistlicher Weise genießt man des Herrn Christi durch den Glauben, wenn man sich sein Verdienst aneignet. Davon heißt es in den Einsetzungsworten: „Solches thut zu meinem Gedächtniß.“ So können und sollen wir Christi stets gedenken oder genießen, und nicht bloß, wenn wir das Abendmahl feiern. Auf sakramentliche Weise genießen wir Jesu Leib und Blut allein im Abendmahl mit unserm Munde unter dem Brod und Wein, und zwar nicht bloß die Gläubigen, sondern auch die Ungläubigen, nur mit dem Unterschiede, daß die Gläubigen dasselbe zum Segen, die Ungläubigen zum Gericht empfangen. Wollte man uns fragen: Wer uns zu solcher Unterscheidung zwischen geistlicher und sakramentlicher Nahrung berechtige? so antworten wir: Gottes Wort, welches von der Nahrung Christi auf doppelte Weise spricht. Einmal lehrt dasselbe klar und deutlich Joh. 6, 53, daß, wer Christi Fleisch und Blut nicht esse und trinke, kein (geistliches) Leben in sich habe. Fürs andere lehrt es nicht minder deutlich, daß nicht jeder Mensch, ja nicht einmal jeder Christ, fähig sei, in rechter Weise zu genießen. St. Paulus lehrt, daß nur solchen Christen das Abendmahl zu reichen sei, welche des Herrn Tod verkündigen (1 Cor. 11, 26) und sich selbst prüfen (v. 28) können. Weil die ge-

taufen, aber unerwachsenen und ununterrichteten Christenkinder dies nicht können, darum reicht die Christenheit ihnen das Abendmahl nicht, bis sie genugsam unterrichtet sind, die Lehre Christi bekennen und sich selbst prüfen können. Wer wollte aber von ihnen behaupten, daß sie kein geistliches Leben in sich hätten, und daß sie, wenn sie in ihrer Unschuld, die sie durch die Taufe erlangt haben, sterben, verloren gehen müßten? Da aber nach Christi eigenen Worten nur der das ewige Leben hat, welcher sein Fleisch isset und sein Blut trinkt, da ferner nach Gottes Wort den Kindern das Abendmahl verweigert wird, sie aber doch das ewige Leben haben, wie von allen zugegeben wird, so muß folgen, daß sie auf eine andere Weise Christi Leib und Blut genießen, als die Erwachsenen im Abendmahl. Ist unsern Gegnern nun der Ausdruck: geistliche Nahrung, womit wir die tägliche Nahrung Christi auch der Kinder bezeichnen, nicht gut genug, so mögen sie einen andern wählen; nur die Wahrheit, daß es außer der Genießung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl noch eine andere giebt, soll unangefochten bleiben. — Aber wie kann man beweisen, daß ein Unterschied vorhanden ist zwischen der täglichen Nahrung Christi durch den Glauben und derjenigen im Abendmahl? Antwort: Christus lehrt Joh. 6, 54: Wer auch nur immer sein Fleisch esse und sein Blut trinke, verstehe auf geistliche Weise durch den Glauben — der habe das ewige Leben. St. Paulus lehrt 1 Cor. 11, daß, wer unwürdig von diesem Brod, von welchem Christus gesprochen: das ist mein Leib, esse, und von dem Kelch des Herrn, von welchem Christus gesagt: derselbige sei das neue Testament in seinem Blut, trinke, der sei schuldig an dem Leib und Blut des Herrn, der esse und trinke ihm selber das Gericht; also anstatt, daß ein solcher Abendmahlsgast dadurch das Leben habe, komme er durch solchen unwürdigen Genuß vielmehr in gleiche Verdammniß mit den Mördern Christi. Widerspricht sich nun hier Christus und seine Apostel? Das sei ferne! Wir müssen viel mehr glauben, daß beide von einer ganz verschiedenen Nahrung des Leibes und Blutes sprechen. Da sagen wir nun, daß Christus von der geistlichen durch den Glauben, welche immer heilsam ist, und Paulus von der sakramentlichen, welche nur den Gläubigen heilsam und nützlich, den Ungläubigen dagegen Verderben bringend ist, rede. Darum sagen wir abermal, ist unsern Gegnern der Ausdruck: sakramentliche Nahrung nicht gut genug, so wähle man einen andern, lasse aber die Wahrheit, daß im Abendmahl Christi wahrer Leib und Blut jedem Communicanten, dem gläubigen zum Segen, dem ungläubigen zum Fluch, gegeben werde, unangefochten. Unsere Lehre, daß auch die Unbußfertigen im Sakrament Christi Leib und Blut empfangen, kann auch des Judas Exempel bestätigen. Aus dem Evangelio St. Lucä, das alles mit Fleiß sein ordentlich beschrieben hat (Luc. 1, 3), ist zu ersehen (vergl. Cap. 22, 17—23), daß Christus ihm das Abendmahl auch gereicht und zu ihm, wie zu den andern Gästen, gesprochen habe: das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Auf welche Weise Christi Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig sei und genossen werde, bleibt uns freilich ein Geheimniß. Um falsche Gedanken abzuweisen, sagen wir, es geschehe auf eine übernatürliche und ganz unbegreifliche Art. Da nach Pauli Lehre auch die Ungläub-

bigen Christi Leib und Blut zum Gericht empfangen, dies aber vom geistlichen Genuß nicht gesagt werden kann, so lehren wir weiter, Christi Leib und Blut werde im Abendmahl genossen auf eine sakramentliche Weise. Darunter verstehen wir, daß der Herr Christus seinen wahren Leib und Blut unter dem Brod und Wein auf eine übernatürliche Weise jedem Communicanten zu genießen gebe. Wir verwerfen dabei den geistlichen Genuß nicht, vielmehr behaupten wir, daß der Communicant ohne solchen sich das Abendmahl zum Gericht empfangt. Deswegen sagt Dr. Luther: „Fasten und seiblich sich bereiten, ist wohl eine feine äußerliche Tucht, aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben (durch welchen die geistliche Nahrung geschieht) hat an diese Worte: für euch vergeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Wer aber diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort: für euch—erfordert eitel gläubige Herzen.“

Der geneigte Leser wird hieraus ersehen haben, daß die lutherische Lehre von der sakramentlichen Nahrung des wahren Leibes und Blutes Christi im Abendmahl keine andere ist, als die Lehre Christi und seiner Apostel; davon gebühret uns aber nicht zu weichen, sondern sie zu bekennen allen Neuernungen gegenüber, wollen wir anders Jesu rechte Jünger sein. Er selbst spricht: „So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Dies ist die Lehre, welche Jesus seine Jünger vom Abendmahl gelehrt hat, und welche dieselben uns durch ihre Schriften überliefert haben. Diese Lehre hat der selige Vater Luther und seine frommen Mitarbeiter auf Grund der apostolischen Schriften mit großer Freudigkeit bekannt; das hat die wahre lutherische Kirche aller Zeiten gethan; so haben unsere frommen Väter geglaubt; so sind wir unterrichtet worden; dabei sollen wir bleiben. „Bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertraut ist.“ 2. Tim. 3, 14. Diese Lehre sollen wir auch unsern Nachkommen lauter und rein bewahren. Darum gebühret uns, daß wir aufsehen auf die da Zerkrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, welche wir gelernt haben und von ihnen zu weichen; damit wir uns nicht theilhaftig machen fremder Sünden. O wohl uns, wenn wir auf unserm Sterbebette mit Paulo werden sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche uns der Herr, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ (1. Cor. 9.)

Klösterlein Grab.

Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher.

(Fortsetzung.)

Katharine erfuhr nicht das Geringste davon, und lebte harmlos neben Konrad fort. Denn wenn sie auch durch jene Kammerrede der Mutter auf ein paar Tage oder Stunden sollte beunruhigt worden sein, so hatten sich ihre Wellen schon lang wieder gebauet. Eine tiefere Bewegung brachte die Stubenrede des Vaters in Konrads Gemüth hervor. Ach, Katharine wäre ein Weib nach seinem Herzen gewesen! Mit ihr verbunden auf dem lieben Hof, in dem

schönen Ländchen, am Fuß des heiligen Schlußfelberges sein Leben hinzuleben, ein höheres Erdenglück hätte er sich nicht denken können; aber—es hatte nach dem ersten Erschrecken über den unvernünftigen, so dunklen Thron seines Jammers beruhigenden Antrag ein schmerzliches Wohlgefühl sein Herz durchzogen, daß die Leute ein solches Vertrauen zu ihm gefaßt; er nahm es auch als ein neues Zeichen von Gott, daß derselbe ihm gnädig sei; aber— „So viel darf ich von Gott nicht verlangen! Es ist genug, wenn er mir meine Schuld vergiebt und seinen Frieden schenkt. Eine Strafe muß bleiben; und das muß mein Strafe sein, daß ich einsam leb' und sterbe.“ Er kämpfte jeden andern Gedanken, jede andere Regung mit Gewalt nieder, war in seinem Dienste so treu, gegen die Mutter so kindlich und gegen die Tochter so schüchtern, wie zuvor, und nach einigen Wochen schien unter den Gliedern des Hauses wie von dem Kammer—so von dem Stubengespräche die geringste hinterlassene Spur verschwunden zu sein.

Es fand in kommenden Monden keine größere Annäherung der beiden jungen Leute statt; höchstens daß dann und wann ein Zeichen besonderer Artigkeit oder Erkenntlichkeit bemerkt werden konnte. So zeichnete ihm Katharine ein halbes Duzend gekaufter Sacktücher; denn das konnte ihre Mutter nicht, sie aber hatte es der Pfarrjungfer abgelernt. Nothe Sacktücher zeichnete sie ihm mit grüner Seide, und ließ es nicht beim Namen, sondern brachte ihm die Buchstaben her mit kunstreicher Nadel noch eine doppelte Zierrath an, die er für zwei grüne Delzweige erkamte, welche ihn mit Frieden grüßten. Aus Dankbarkeit nahm er dafür vom Künstlergärtner in der Stadt eine Tüte voll Levkoienpflänzchen mit heraus, und pflanzte dieselben im Mondschein auf Katharinens Blumenbeet, weil er wußte, daß sie an den Blumen überhaupt und namentlich an Levkoien eine sonderliche Freude hatte.

Der dritte Johannistag brach an. Ein wunderschöner Morgen glänzte von den Höhen in's Thal herab. Die Thautropfen blizten an Halmen und Gräsern. Im Vache schwammen goldene Wölkchen über blauem Grunde, wie am Himmel droben. Um den Schlußfelberg zog noch ein bläulicher Duft, über dem das Kirchlein wie auf einem Cherub schwebte. Unten in der Flur ließen die Lerchen ihre fröhlich Lied, oben im Walde die Amseln ihren holden Sang erklingen. Die Natur war in der Vorfeier des Festes begriffen, das heute die Menschen begehen wollten.

Konrad hatte sich frühzeitig fertig gemacht, und war mit einem freudigern Herzen, als es je in ihm geschlagen, zum Kirchlein hinauf geeilt. Dießmal suchte er zuerst die verborgene Stelle hinterm Altar, und betete da zu dem Schöpfer seines neuen Lebens; dann ging er in die Büsche, schnitt sich die zartesten Zweiglein ab und brachte sie seinem Engel der guten Hoffnung. Er trat leise auf, als ob Väter in der Kirche wären, die er nicht stören wollte. Es war jetzt auch wirklich noch jemand darin, und wenn auch nicht gerade im Gebet, doch in einem andern frommen Geschäft begriffen; und das war Katharine. Sie hatte nämlich im vorigen Jahre das grüne Laub in der Hand des einen Engels gesehen, und das hatte ihr ausnehmend geschienen; war dann zum andern Engel hingetretten, hatte ihm die Wange gestrichen und gesagt: „wart nur, laß Englein, auf's Jahr sollst Du auch einen Strauß kriegen, daß es Dich nicht verdrießt!“ Also hatte sie heute einen

großen Büschel Grün und Blumen aus ihrem Garten herausgetragen, und bereits auf sinnige Weise seine geringelte Hand zu füllen begonnen. Da sie eifrig beschäftigt und mit dem Rücken gegen den Eingang gekehrt, die leisen Tritte Konrads überhörte, und dieser, tief in Friedensgedanken vertieft, sein mildstrahlendes Auge vom Busch in seiner Hand nicht wegbrachte, so bemerkten sich beide erst dann, als sie am Altargeländer einander gegenüberstanden. Sie erschrafen alle zwei ein wenig; doch sagte sich Katharine am ersten, und sagte freundlich: „Guten Morgen, Konrad! Auch schon da oben? So, so! jetzt kennt man den frommen Waldgärtner, der den lieben Engel da drüben schmückt! Aber der meine schaut ja auch so herzlich drein, und seine Bäcklein lachen lauter Himmelslust heraus, daß er nicht verläßt werden darf.“ — „Kommt, führt sie nach einer kleinen Pause fort, jetzt wollen wir's hübsch gleichförmig machen!“ Hierauf theilte sie geschäftig ihre Blumen und Konrads Waldlaub, und gab jedem Engel einen gemischten schönen Strauß in die Hand; und es nahm sich allerdings ganz eigentümlich schön aus, wie zwischen dem Waldlaube die Blumen hervorstreckten, als ob die Birnen-, Buchen- und Eichenreifer an dem heiligen Orte Rosen, Nelken und Levkoien trügen. Es war eine Pracht, wie die Engel gepußt waren! Katharine freute sich selber herzlich über ihrem vollendeten Werke, und Konrad fühlte sich ihr so sehr zu Dank verpflichtet, daß er ihr unwillkürlich seine Hand hinreckte, wie man es bei einem stillen Danke zu machen pflegt. Es wäre ja ganz unfreundlich gewesen, wenn sie ihm die ihrige nicht entgegenereicht hätte; aber eben, wie sie ihm dieselbe zu geben meinte, zog er die seinige wieder zurück. Darüber ärgerte sich Katharine heimlich, denn sie war jetzt ohne ihre Schuld in einer unangenehmen Lage; doch glaubte sie über das Unangenehme wegzukommen, indem sie im Tone frommen Scherzes sprach: „Nun, in der Kirche wird's ja keine Sünde sein!“ Konrad ergriff nun schnell ihre Hand, was nachdem er sie gefaßt hatte, hielt er sie lange, so lange, als ob er sie nicht mehr loslassen konnte. Endlich weinte er und sprach: „Ach, Katharine, wenn Du mir gut wärst, und wenn ich Dir gut sein dürfte!“ Da ging ein leiser Schauer durch ihr Herz und ein heiliger Ernst über ihr Antlitz; sie blühte ihn lange an, ernst doch milde; auch zog sie ihre Hand nicht zurück, schon um ihm nicht wehe zu thun, weil er so weich und bewegt war; endlich drang es sie, ihm durch einen sanften Druck der Hand eine stille tröstliche Antwort zu geben; auch ihre Augen wurden feucht und zwei große Thränen fielen aus den glänzenden Augen. Es war, als ob sie vor einem unsichtbaren Priester am Traualtare ständen, die Engel rechts und links als sichtbare Zeugen, und nach dem Wunsche der Eltern den lebenslänglichen heiligen Bund schlossen.

Aber wie sie noch dastanden mit festverschlangenen Händen und in stummer Wonne durch stürmende Thränen sich anblickten, da verwandelten sich ihm Katharinens Züge plötzlich zu Eva's Gesicht. Und es war das blaße, tode und doch redende und nur Tod redende, verdammende, schreckliche Gesicht! Er fing heftig zu zittern an, und der Augenschweiß trat ihm auf die Stirne. In diesem Augenblicke stiegen Kräh'n mit Geschrei von den alten Thurnen der Kirche, und in der Kirche trennte sich zwischen Altar und Satrißen der Boden, und ein Regenstein stieg aus der Kunst empor. In der heftigsten Er-

schütterung riß er seine Hand zurück und rief: „Katharine, laß mich! Ich bin ein Unglückskind! Ich bin ein Mörder!“

Als er sich wieder etwas gefaßt hatte, sprach er mit der lebendigen Stimme: „Hab Erbarmen! Schweig! Schweig!“ — und eilte fort.

Katharine stand anfangs wie angeheftet von Schrecken, und ihr Herz war starr. Als sie wieder Leben bekam, griß sie der plötzliche Wechsel der Gefühle dermaßen an, daß sie sich am Altargeländer halten mußte, um nicht niederzusinken. Doch gewann sie bald so viel Besinnung, daß sie wußte, wo sie war, und was geschehen war, und was es für einen Ausgang genommen. Sie sah ihren Engel traurig an, und nahm ihm seinen Strauß mit den Worten: „Gelt nun magst Du auch nicht prangen!“ Dann ging sie zur Kirche hinaus in den nahen Wald, wo sie sich in ein Gebüsch setzte und länger weinte, als sie je in ihrem Leben geweint hatte. Dabei zerpflückte sie den Strauß, und bei den Rosen sprach sie: das ist die schöne Morgenröthe und Abendröthe! und bei den weißblauen Winden und beim Goldblat sprach sie: das sind die heitern Tage und der goldene Sonnenschein! und bei den Levkoien sprach sie: das sind die süßduftigen Stunden im stillen Haus! und bei den grünen Blättern sprach sie: gute Hoffnung, gute Nacht!

Der Quell ihrer Thränen vertrocknete, und ihr Geist gelangte zu ganz klarem Nachdenken. Es ging ihr jetzt ein schauerliches Licht auf über Konrads früheres verstorbenes Aussehen und den so lang fort bemerkbaren und nie ganz verschwundenen Schatten in seinem Blick. Es schauerte sie im Innersten, eine Hand angefaßt zu haben, an welcher Menschenblut rauchte. Dann sang ein Bohn an in ihrem Herzen zu brennen, daß solch eine Hand es gewagt habe, die ihrige zu berühren. Da läutete der Kirchner das Erste in Klosterlein Grab, und es zuckten auch ihre Achseln, wie sie vor zwei Jahren Konrads gezeugt hatten; es kam ihr aber vor, als ob man eben jetzt dem Menschen zu Grabe läutete, den jener ermordet hatte.

Ihr Weien hatte heute etwas ganz Fremdes, und gut war's, daß an dem betlebten Tage der Einzelne weniger beachtet ward, sonst hätte man der auffallenden Veränderung an ihr nachtragen müssen. Je weiter es aber in den Tag ging, desto stärker wurden wieder die Bewegungen in ihrem Innern. Ihre Gedanken und Empfindungen arbeiteten gewaltig durcheinander. Zuerst meinte sie wohl, das Entschliche, was sie vernommen, bekannt machen zu müssen; allein sehr bald fiel ihr ein, beim 8. Gebote gelernt zu haben, daß man des Nächsten Heimlichkeit nicht offenbaren solle, wo man nicht damit Schaden verhüten könne, was hier nicht der Fall war. Und da er noch dazu so sehrlich geist: Schweig, Schweig! wollte sie keinen Berräther machen. Selbst ihrer Mutter wollte sie nichts sagen, bis er aus dem Hause wäre. Aber wie sollte sie sich jetzt gegen ihn benehmen? Ein tiefes Grauen vor ihm hatte ihr Herz eingenommen, und ob sich schon auch ein Mitleid zu regen begann, da's Grauen überwältigte das Mitleid. Sie beschloß, nie mehr ein Wort mit dem Verbrecher zu reden, außer wo es das Geschäft erforderte, und froh zu sein, wenn er in kürzester Frist das Haus verließ, wozu er wohl selbst, dachte sie, Anstalt machen werde. Aber dieser Entschluß blieb doch auch nicht. Es suchte sich immer wieder das Mitleid hervorzudrängen, daß sie ordentlich haderte mit ihrem allzuweichen

Herzen. Allein dieses Haderu half auch nichts. Von der heutigen Predigt hatte sie wenig gehört; aus ihrem früheren christlichen Unterrichte trat aber ein Wort heraus: Verdamm nicht! und ein Bild trat hervor: Der Schächer am Kreuz. Ich soll Niemanden verdammen, sprach sie, auch wenn er wie Judas stirbt, denn Gott ist der Richter; aber den Schächer, der sich bekehrte, hat der Herr am Kreuz noch selig gesprochen. Und der Konrad hat sich schon lang bekehrt und ganz umgeändert. Also sollt' man ihn eher trösten, den armen, armen Menschen! — das blieb zuletzt oben in ihrem Herzen, wiewohl noch öfters eine blutbefleckte Hand sich dagegen erheben wollte. Und so siegte im schweren Kampfe Katharinens edler Sinn, daß sie zu dem festen Vorsatz gelangte: ich will ihn nicht verdammen, auch nicht verachten, sondern bedauern und ihm Gottes Gnad' und Güte wünschen, wenn er fortzieht.

Konrad hätte wohl gleich das Weile gesucht, wenn er es nicht für eine neue schwere Verfindigung gehalten, seine gute Herrschaft in ihrer ohnehin bedrängten Lage und gerade beim Beginne der arbeitsvollsten Zeit im Stiche zu lassen. Er traute es auch Katharinens Gemüthe ohne weiteres zu, daß sie sein ihm entschlipstes schreckliches Geheimniß für sich behalten werde, so lang er blieb; und er wollte bleiben, bis es ihm gelungen wäre, einen tüchtigen Knecht an seine Stelle zu bringen. Dann wollte er wieder in die öde Welt hinein; denn der Boden des schönen Ländchens, das ihm schon eine halbe Heimath geworden, braunte jetzt überall unter seinen Füßen. Er verrichtete seine Arbeit still und bleich, und wie ihn Katharine so bleich und still bei seiner Arbeit sah, wurde sie von dem innigsten und liebsten Mitleid ergriffen, und hätte gern tröstliche Worte zu ihm gesprochen; doch jedesmal, wenn sie wollte, schlug ihr das Herz so sehr.

Als sie ihn aber am Abende des dritten Tages in einer Ecke des Gartens erblickte, wie er liegengesunken Hauptes an einen Baum lehnte, da stieg eine Gewalt in ihr auf, die ihren Herzschlag ruhig hielt, und ihren Mund stärkte. Sie trat zu ihm und sprach: „Konrad, offenbar mir, was Dein Gewissen beschwert, Du sollst's in ein verschwiegenes Herz ausschütten; und vielleicht, daß ich Dich trösten kann.“ Wie Himmelsstau trüffelten diese Worte schon auf seine matte Seele. Nachdem sie einmal die Summe seines Geheimnisses wußte, trug er gar kein Bedenken, ihr das Nähere mitzutheilen; ja es gereichte ihm zu einer unbeschreiblichen Erleichterung, was er so lange Qualendes in sich verschlossen getragen, einem theilnehmenden Herzen anvertrauen zu können. Er berichtete ihr also ohne Anstand die ganze Geschichte mit Eva, und that dieß auf's Treulichste, ohne sich selbst im Geringsten zu schonen. Er erwähnte es insonderheit nachdrücklich, wie lange sich das unglückliche Mädchen unter Verhüllung auf des Vaters Verbot und des Pfarrers Verwarnung gegen seine verführerischen Reden gewehrt habe. Zuletzt schilderte er mit wenigen, aber ergreifenden Worten die göttliche Rache, die ihn verfolgt habe, und schloß mit dem Spruche: Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Katharine sah ihn bei seiner Erzählung unverwandt an: Es durchrieselte sie kalt, wie Eva in den Teich einbrach; sie senkte tief auf, als sie wie eine feinerne Bildsäule am Birnbäume lehnte; es dröhnte ihr in's Ohr, wie Konrad verzweiflungsvoll an den Loden schlug; sie hörte die Klische hinter ihm her-

rollen lauter als Kanonendonner; sie fühlte des Mädchens jammervolles Ende und sein ganzes Elend mit. Als er geendigt hatte, hob sie ihre zusammengelegten Hände empor und rief: „Gerechter Gott! Gerechter Gott! O lieber Himmelsvater!“ Sie schwieg eine Weile; dann fiel ihr strahlender Blick aus der Höhe wie ein Abglanz der himmlischen Liebe auf ihn, indem sie mit leiser Stimme sprach: „Gott sei Gott! Konrad, Du bist doch kein Mörder!“ Er stieß ein lichter Schein über sein Angesicht; er leuchtete nur wenige Augenblicke, dann erlosch er wieder. „Ach, meinte er, ich hab's ja hundertmal aus ihren Augen gelesen, daß ich's bin!“ „Ja schau, entgegnete sie, das ist das böse Gewissen, und ist freilich eine gerechte Straf für Deine Verführung; aber darum hast Du sie doch nicht umgebracht. Du hast sie ja nicht ins Wasser gestoßen, sondern sie ist selber hineingefallen. Du hast schlecht, recht schlecht gehandelt, daß Du das arme junge Blut zu der nichtsnutzigen Compagnie geschleppt hast, Du bist ein böser Verführer gewesen, und darum bist Du so hart gestraft worden; aber das kann doch keiner sagen, daß Du ein Mörder bist!“ Er meinte wohl, er sei sogar ein dreifacher; denn einmal hab er Eva umgebracht, wenn nicht mit eigener Hand, so doch durch Verleitung zu dem Unglückszuge, und dann ihren Vater und seine Mutter, denen der Kammer gewiß das Herz abgedrückt hätte. Allein sie ließ es durchaus nicht gelten. „Schau nur, sagte sie, Du hast ja nicht gewollt, daß sie mitkommen soll. Man kann freilich auch ein Mörder werden ohne die That, wenn man einen, wie z. B. David den Uria, an einen gefährlichen Ort hibringt, wo er zu Grunde geht. Aber da muß doch immer der Wille da sein, daß er verderben soll; und ist der Wille nicht, so ist der Mörder nicht. Als der leichtsinnige Seff seinen kleinen Vnder mit auf den Hofmarkt genommen und ein wildes Roß das Bierstein erschlagen, da ist es wohl ein rechtes Unglück gewesen aber Niemand hat den Seff einen Mörder geheissen; und also auch, wenn Du die Eva über den Weiher geführt hättest und sie wär nicht selber hineingelaufen, so bist Du doch ihr Mörder nicht. Da müßtest Du sie auf das dünne Eis veriaßt haben, daß sie hineinbrechen soll; nun hast Du sie aber nicht hingelockt, sondern bist ihr nachgelaufen, und hättest selber hineinfallen können. Du hast sie nicht hingestürzt und nicht gewünscht, daß sie selber hineinfallen soll, schau nur, sondern hast sie gegenheils herausgezogen. Also sollst Du auch deine Schuld nicht größer machen, als sie ist. Und was ihren Vater und deine Mutter noch anbelangt, so hast Du doch auch nicht gewollt, daß sie vor Herzeleid sterben sollen; und sie müssen auch nicht gestorben sein, sondern können alle Beide leben, und ihr Kammer kann mit der Zeit verwachsen sein.“

(Schluß folgt.)

Zum Kirchenstreit.

Der Kampf wird nach und nach auf allen Linien eröffnet, und bald wird kein katholischer Bischof mehr sein, der nicht in's Feuer gerückt ist. Freilich sind nicht alle von gleicher Kampflust besetzt. Der Bischof Narvik von Nulu hat großen Anstoß in ultramontanen Kreisen durch seine Mäßigkeit gegeben, wem er allen Zerwürfissen mit der Regierung aus dem Wege gegangen ist; und auch über den Bischof von Hildesheim hat sich die Schles. Volkszeitung ereifert,

weil es hieß, daß er alles „unter der Hand“ mit der Regierung abmachen wolle. Gleichfalls gehört der Bischof von Osnabrück zu den Stillen im Lande.

Judeß, ob mehr oder minder gemäßigt, entziehen kann sich keiner auf die Länge dem Kampfe, da der Papst der Höchste Commandirende ist. Bei der Anstellung der Geistlichen muß das zur Entscheidung kommen, und schon soll der Bischof von Hildesheim eine Anstellung ohne Anzeige bei der Regierung vorgenommen haben. Der Bischof Kött von Fulda ist ein alter friedliebender Mann, der zu anderer Zeit kein Wasser trüben würde; doch hat er sich mit viel Herzbrechen zum Widerstande entschließen müssen, als kein Ausweichen mehr möglich war. Er ist mit 100 Thlr. oder drei Monaten Gefängniß gestraft, und es wird ihm nicht helfen, daß er über seine Dabe bereits verfügt hat.

Der gewöhnliche Verlauf ist bis jetzt der: die Bischöfe stellen Geistliche ohne Anzeige an, sie werden vor Gericht gefordert, protestiren dagegen ohne zu erscheinen, und werden in Geldstrafen von einigen hundert Thalern verurtheilt, welche sie nicht bezahlen. Eben so werden die angestellten Geistlichen mit Geldstrafen bedroht, wenn sie irgend welche Amtshandlungen vornehmen, und alle ihre Amtshandlungen werden für bürgerlich ungültig erklärt. Davon sind selbst die außerpreussischen Bischöfe nicht ausgenommen, wenn sie Kirchensprengel in Preußen haben. Der Bischof Kübel in Baden ist wegen unangemeldeter Anstellungen in Hohenzollern mit 600 Thlr. gebüßt (?), und vor einer gleichen Strafe steht der hitzige und herrische Bischof von Olmütz in Oesterreich wegen Schlesien. Der Dritte im Bunde kann nächstens der geistige Führer der deutschen Bischöfe, der Bischof Ketteler von Mainz sein.

Der Vorkämpfer ist gegenwärtig der kampfesfreudige Erzbischof Ledachowski von Posen-Bresen, erfüllt mit dem Bewußtsein der herrschenden Kirche und ein hoher Gebieter unter den Seinigen, welchem die Regierung seinen Jahresgehalt von 12,000 Thlr. einbehalten hat. Ihn hat das Ansehen mit Zuschriften beglückwünscht wegen seines regelrechten Kampfes und seines entschiedenen Auftretens. Posen ist ganz der Boden dafür, denn der Preussenhaß der Polen macht das Volk zu seinem Verbündeten. Als der Oberpräsident von Posen den Schulkindern verbietet, bei Gelegenheit der Visitation des Erzbischofs zur Prüfung vor ihm während der Schulzeit wie bisher zu erscheinen, holten die Mütter ihre Kinder mit Gewalt aus der Schule, und es kam dabei zu einem Kravall. Der Erzbischof greift rasch durch. Der Geistliche Schröter, Religionslehrer am Schullehrerseminar zu Posen, hat die bekannte Adresse der Staatskatholiken an den Kaiser unterschrieben. Der Erzbischof kündigt ihm an, daß er damit ohne weiteres dem großen Banne verfallen sei; er solle sich erklären, ob und in welcher Weise er das gegebene Vergegniß wieder gut machen wolle. Schröter hat das abgelehnt. Wegen der Schulen hat der Erzbischof viel Lärm und Verdruß gehabt, allein so sehr auch sein Einfluß auf die Schulen beschränkt ist, mit Zähigkeit hält er das Wenige fest, das besser als nichts ein Anfang zu Mehrerem werden kann. Viele Geistliche haben an ihn die Bitten gerichtet, die Schulaufsicht niederlegen zu dürfen, da sie unter andern nicht ansehen könnten, daß die Kinder der polnischen Sprache entfremdet würden. Dagegen erklärte er sich mit großem Ernst.

Ein anderer Schritt des Erzbischofs ließe sich verschieden deuten, wenn er sich beställigte. Die Priesterseminare sind aufgehoben, aber die Kirche muß doch Geistliche haben. Auf die preussischen Universitäten will Ledachowski seine Zöglinge nicht schicken; er schickt daher ihrer zehn bis zwölf unter Aufsicht eines Geistlichen auf die bayerische Universität Würzburg. Also doch auf eine deutsche Universität nach Vorschrift der Kirchengesetze. Allein irgendwie muß Rath geschafft werden, da der Mangel an Theologen immer empfindlicher wird. Mehrere Zöglinge des Erzbischofs sollen der Theologie den Abschied gegeben haben, und aus Münster meldet man, daß sich von 50 Abiturienten der dortigen Anstalt nur 9 dem Studium der Theologie zugewandt haben, gegen frühere zwei Drittel.

Wie es mit der Zuverlässigkeit der Geistlichen stehen mag, darüber erfährt man nur hin und wieder etwas. Schwerlich werden die Bischöfe auf sie in der Mehrzahl rechnen können, da die Kirchengesetze ihnen das bischöfliche Joch wesentlich erleichtern und ihnen einen Schutz gegen Willkürherrschaft bieten. Nachdem Ledachowski in offnen Kampf mit der Regierung getreten, ließ er, wie verlautete, durch seine Dekane Umfrage bei den Geistlichen halten, wessen er sich von ihnen zu versehen hätte. Nicht die Hälfte gab eine Antwort, von den übrigen einige ausweichend und nur ein kleinerer Theil zustimmend. Selbst unter seinen Domherren hielten zwei ihre Unterschrift von einer Ergebenheitsadresse des Domkapitels zurück, als er zu 200 Thlr. Strafe verurtheilt war.

Doch die eigentliche Entscheidung liegt darin, ob es gelingt, das Volk in Masse zu einer Erhebung für Papst und Bischöfe zu bringen. Weichen die Gemeinden bloße Zuschauer, oder lassen sie es bei einigen Gelegenheits-Kravallen bewenden, so steht die Sache der Bischöfe übel. Zur Erhörung des Volkes geschieht freilich alles Mögliche durch Wallfahrten, Andächten, Katholikenvereine u. dgl. und es mag wenig zur Abkühlung beitragen, wenn die Regierung den Lehrern und Staatsbeamten die Theilnahme an den Vereinen unterjagt. Judeß bis jetzt ist von den Aufregungen nicht mehr zu spüren als eine wachsende Unzufriedenheit des kirchentreuen Volkes mit der Regierung und dem Kaiser, und Versuche, den erklärten Staatskatholiken, Kaufleuten insbesondere, die Nahrung abzuschneiden. Vielleicht müssen sich die Folgen noch mehr fühlbar machen.

Diese werden erst dann zu Tage treten, wenn die Gemeinden in größerem Umfange mit nicht anerkannten Geistlichen besetzt sind, die Bischöfe des Amtes entsetzt werden und Geistliche sammt Bischöfen in's Gefängniß wandern. Hat der gefangene Papst bisher das Mitleid erregen müssen, so wird man die wirklich gefangenen Bischöfe und Geistlichen gebrauchen, um die Leidenschaften zu entzünden. Von den „Muth- und Staatskatholiken“ geschieht zwar alles Mögliche das Feuer zu erstickern. Von der Eifel ist eine Bittschrift aus den Gemeinden mit zahlreichen Unterschriften, auf Anregen des Landraths v. Harff, an die Bischöfe von Köln und Trier abgegangen, den neuen Kirchengesetzen Folge zu leisten, und namentlich die Anstellungen der Regierung anzuzeigen, was früher auch so gewesen sei. Judeß die Bischöfe gehen ihren Gang.

Das posensche Kirchenblatt, im Dienste Ledachowski's, räumt ein, daß das Wesentliche der Kirchengesetze schon früher in mehreren Ländern, in

Preußen, Frankreich u. s. w. beklunden habe. Warum werden sie denn jetzt als ein Dolchstoß in das Herz der Kirche bezeichnet, wenn die Kirche früher dabei am Leben geblieben ist und, wie zu sehen ist, bei guter Kraft? Der Fehler sei, sagt das Blatt, daß die Kirchengesetze nicht mit dem Papste vereinbart seien, der sich gewiß zu vielen Zugeständnissen würde haben willig finden lassen. Eine solche Vereinbarung hat der Fürst Bismarck vorher versucht, als er den Cardinal Hohenlohe zum Botschafter beim Papste ernannte. Allein der Papst hat ihn zurückgewiesen, und darauf ging Bismarck auf eigene Hand vor. Mag es sich nun damit verhalten, wie es will, der Hauptanstoß sind nicht die Kirchengesetze an und für sich, sondern daß sie nicht vom Papste bewilligt sind.

Dies verbreitet ein helles Licht über den tiefsten Grund des Kampfes. Nach ultramontaner Lehre verfügt der Papst allein über Macht und Recht der Kirche, und alle Zugeständnisse und Vereinbarungen hierüber mit der weltlichen Macht sind bloße Zugeständnisse bis auf weiteres, welche der Papst einseitig zurückziehen kann. Die neuen Kirchengesetze, einseitig und unter Widerspruch des Papstes vom Staate ausgegangen, leugnen die Oberhoheit des Papstes und laufen deshalb auf einen Umsturz der katholischen Kirche hinaus. Aus diesem Grunde erklärt das Kirchenblatt, es sei auf keine Nachgiebigkeit der Bischöfe zu hoffen, das heißt, so lange nicht eine Vereinbarung mit dem Papste getroffen sei, welcher sie sich allein fügen würden. Das ist ein offenes Geständniß, daß es ein Kampf ist, nicht um die Religion, sondern um die höchste Gewalt, die freilich die Religion des Papstes und der Bischöfe ist.

Judeß schon früher ist darauf hingewiesen, daß diese Anschauung nicht von allen Katholiken getheilt wird, daß z. B. das Blatt des württembergischen Bischofs den Widerstand der preussischen Bischöfe für aussichtslos hält. Das „Passauer Tageblatt“, unter Einfluß des Bischofs Heinrich stehend, schreibt: „In der ultramontanen Presse tritt fortgesetzt die Klage auf, daß im neuen deutschen Reiche die katholische Kirche, ihre Geseze und Einrichtungen auf die größte Weise mißbraucht und unterdrückt werden. Es ist wahr, man hat in dieser Beziehung Unerhörtes gethan. Wer aber hat dazu mitgeholfen, daß es so gekommen? Kein anderer als die Agitatoren in Vereinen und Presse, deren notorisch erwiesenes reichsfeindliches Streben erkannt, und welche unter religiöser Maske Krieg führen mit dem deutschen Reiche und mit allen, die sich nicht zu den Ihrigen zählen.“ Ist das der Grund der Kirchengesetze, so konnte sich der Staat wohl nicht durch Vereinbarungen mit dem Papste die Hände binden und zum Gegenkampfe untüchtig machen lassen. Obgleich hat sich die katholische Kirche schon mehrfach fügen müssen, wo die weltliche Macht einseitig ihre Geseze erließ; und wenn ein Bischof laut klagt, daß seit Diocletian, dem heidnischen Kaiser (um 300 n. Chr.), keine solche Verfolgung wie die gegenwärtige über die Kirche ergangen sei, so scheint er sich wenig Eindruck von dieser Verfolgung bei dem katholischen Volke zu versprechen, da er für nöthig hält sie mit den schrecklichsten Farben anzustreichen. Die preussischen Kirchengesetze sind noch eine Kleinigkeit gegen die Reize von Gesezen, welche die strengkatholische Maria Theresia auf eigene Hand erließ. Sie wollte von Geistlichen nichts wissen, die sich zu Untertha-

nen eines Fremden machen", und behauptete in einer Instruction, daß „dem Staate selbst in Bezug auf die Festsetzung der Dogmen das Recht der Mitwirkung nicht versagt werden könne“ um der „Ruhe und Wohlfahrt des Staates“ willen. Zu allem war die Zustimmung der Regierung erforderlich.

Unser Glaube.

Es ist der evangelisch-lutherische. Durch diesen haben wir nach manchen Fergängen eine Zufluchtsstätte gefunden, wo unsere Seele unter dem Schalten des Allmächtigen bleibt und zu dem Herrn spricht: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe.“ In demselben stehen und kämpfen wir mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken, so lange es Tag für uns ist. In demselben wollen wir auch den letzten Gang wagen, aus der Zeit in die Ewigkeit ziehen, und dann von Angesicht zu Angesicht schauen, was wir jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen.

Wir wissen es wohl, dies ärgert manchen, und deswegen erhebt sich Klage über Klage gegen uns. „Ihr seid unverständige Leute und handelt unchristlich“, ruft man uns zu von verschiedenen Seiten; „warum denn, wie ihr, an Luther glauben, und so knechtisch, abgöttisch an seinem Namen und seiner Lehre hängen?“ Sonderbar! Der Name, der im 16. Jahrhundert eine Schmach und ein Schimpf war, ist es auch heut noch, nur mit dem Unterschied, daß damals der Papst ihn also gebrauchte, jetzt aber die Hausgenossen und leiblichen Nachkommen derer, die dafür Gut und Blut einsetzten.

Doch dem sei, wie ihm wolle: man sehe darin eine Schande oder Ehre, wir sind lutherisch in unserm Glauben, trotz dem Unsehlbaren und dem abgefallenen Haufen der Parteigänger des Liberalismus und der Union.

Nicht daß wir wirklich an Luther glaubten! Et was der Art zu wähen, ist Einfalt oder Thorheit. Wir glauben an keinen Menschen, nicht einmal an Propheten und Apostel, geschweige denn an die neuern Evangelisten, die gebildeten Herrn und Meister des Protestantens-Bereichs, oder an das neue Geschlecht der unierten Heiligen.

Mit und wie Luther durch das apostolische Wort und Zeugnis glaubt ein evangelisch-lutherischer Christ an den Namen allein, in welchem Heil ist, und außer dem kein anderer den Menschen gegeben wurde um selig zu werden.

Nicht lutherisch, sind wir aber auch wahrhaft evangelisch. Hierin besteht für uns kein Unterschied noch Zwiespalt; beide Namen bezeichnen uns dieselbe Sache, nur von anderer Seite aus betrachtet. Lutherisch nennen wir unsern Glauben nach dem Mann, der ein lebendiger Zeuge desselben als Gottes auserwähltes Rüstzeug war; evangelisch*) heißen wir ihn nach seinem köstlichen Inhalt, dem Evangelium von Jesu Christo, das uns als die

*) Da ein evangelisch-lutherischer Christ von keinem andern Grund weiß, außer dem der gelegt ist, Jesus Christus, der gestorben, oder auch auferstanden ist, und uns verleiht, so ist kein Glaube doch wohl christlich. Er ist aber auch apostolisch und biblisch; denn er ruht bloß auf dem Wort der Propheten und Apostel und ist durchaus ihrem Zeugnis in heiliger Schrift gemäß. Und dies ist wohl auch der rechte Protestantismus, der jetzt hält an dem ewigen Evangelium von Christo, an der heiligen Schrift alles, Glaube, Lehre, Leben nicht, und was ihr widerspricht, in aller Einschiedenheit verwirft.

Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben, die fröhlichste und seligste aller Botschaften ist. Dadurch wird uns dieser evangelisch-lutherische Glaube gar theuer und werth; denn er führt uns zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wir hängen von keinen Heiligen ab, und stehen und fallen nicht mit ihrer Günst und Fürbitte. Wir wissen auch von keiner priesterlichen Vormundschaft und irgend einem menschlichen Regiment in der Kirche. Zwischen dem heiligen und gerechten Gott, und uns der abgefallenen Creatur steht als einiger Mittler der ewige Sohn des Vaters, der Mensch geworden in der Fülle der Zeit. Wer den Sohn hat, der hat auch den Vater, und so Viele ihn aufzunehmen, denen gibt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Nur der Tröster, der Geist der Wahrheit, der vom Vater und Sohn ausgeht, tritt unmittelbar zwischen den Eingeborenen und uns; daß er durch die Gnadenmittel, Wort und Sacrament, Christum in den Herzen verkörpert, und die Gemeinde des Herrn zubereite als eine Braut ihren Bräutigam. Die Kirche Gottes kennt kein anderes Haupt als den zur Rechten des allmächtigen Vaters erhöhten Gottmenschen.

Menschen an und für sich haben für uns weder durch ihre kirchliche Stellung noch durch ihr Amt irgend eine vermittelnde Bedeutung oder wirksamen Einfluß zum Heil der Seelen. Ueber und neben das reine Wort und Sacrament stellt die Gemeinde der Gläubigen keine persönliche Begabung oder amtliche Thätigkeit. Sie sind hinreichend den Glauben zu wirken, zu erhalten und zu kräftigen und genügen völlig, den Sünder mit Gott zu versöhnen, gerecht und selig zu machen.

Nur muß das Wort gepredigt und das Sacrament verwaltet werden. Wenn das Wort nur rein und lauter verkündigt wird und die Sacramente schriftgemäß verwaltet und gespendet werden, so haben die Gnadenmittel ihre gewaltige Wirkung, bei den einen als ein Geruch des Lebens zum Leben, bei den andern als ein Geruch des Todes zum Tode. Ihre Kraft, Werth und Segen sind unabhängig von dem jeweiligen Träger des Amtes; aber ohne das reine Wort und Sacrament sind Predigtamt und Kirchenregiment nur das Kommen des Wolfes in Schafskleidern, oder die Stimme des Diebes und des Mörder's. Aller und jeder Clericalismus ist dem rechten evangelisch-lutherischen Glauben so fern als der Himmel von der Erde. Christi Schäflein hören bloß die Stimme des guten Hirtens, einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern stehen vor ihm, ob er als Laie, oder auch als Diener der Kirche zu ihnen kommt.

(Schluß folgt.)

Zur Berichtigung.

Herr Redacteur!

Da ich nicht weiß, ob Sie bald einen missourischen Kalender von nächstem Jahre zu Gesicht bekommen werden, ich aber zufällig einen bei einem Freunde fand, so möchte ich Sie auf einige große Irrthümer in der Predigerliste desselben, die sich auf unsere Synode beziehen, aufmerksam machen. Es wurde darin nämlich Pastor W. Tamman in Milwaukee und D. Cuel in Manitowoc als Glieder der Wisconsin-Synode aufgeführt, obgleich ersterer rechtmäßig von seiner Gemeinde abgesetzt ist und dann sich aus nachliegenden Gründen von der Synode losgesagt hat, was diese auch als factisch aber nicht als recht-

mäßig anerkannt hat; letzterer aber „Amt, Staat und Synode verlassen hat.“ Außerdem erscheint das Gemeindeblatt nicht in Watertown sondern in Milwaukee, gehört Herr Lehrer Driks in Fond du Lac nicht zur Synode, wohl aber Herr Lehrer Vogt in Watertown, ebenso Herr Richter, Herr Dr. Kob u. s. w. Wir können ja nicht verlangen, daß die Predigerliste unserer Synode in dem Kalender der Missouri-Synode veröffentlicht wird, finden sie ohnedies im Probst'schen Kalender mitgetheilt; aber wenn der Kalenderschreiber es für angemessen hält, dieselbe zu veröffentlichen, so sollte er dieselbe doch auch so correct wie möglich machen. Diesesmal wären sämtliche falsche Angaben vermieden, wenn der Verfasser die Verhandlungen der Synode in La Crosse zu Grunde gelegt hätte. Ist das zu viel verlangt so blieben künftighin die Angaben überhaupt, wie das jetzt ja auch mit den Lehranstalten geschieht, soweit sie die Wisconsin-Synode angehen, besser weg. Jedenfalls erwächst dann kein Nachtheil und wird mit der Liste zum Schaden der Synode kein Mißbrauch getrieben werden können, was diesesmal bisherigen Erfahrungen nach zu schließen wenigstens in einem Falle zu erwarten steht. Ein Gemeindeblatt-Leser.

Wir haben geglaubt, obige Correspondenz als eine Berichtigung der angeführten Irrthümer anzunehmen zu müssen. Es thut uns leid, daß wiederum sich solche Unrichtigkeiten in den Kalender eingeschlichen haben, da wir schon am letztjährigen Kalender der Missouri-Synode auf mehrere hinzuweisen uns genöthigt sahen. Um so mehr thut uns das leid, als dadurch dieser Kalender für unsere Wisconsin-Synode in machen Schäden und unbrauchbar, weil unzuverlässig wird. Es ist überhaupt unsere Ansicht, daß solch ein Kalender für die Synodal-Conferenz berechnet, auch von der Synodal-Conferenz herausgegeben werden sollte, da dann jede einzelne Synode ihre eigenen Statistiken durch ihre Secretäre genau und zuverlässig ausarbeiten lassen und auch über die Lehranstalten sämtlicher Synoden Auskunft ertheilt werden könnte. Hoffen wir, daß das im nächsten Jahre erreicht werden wird.

Kirchliche Chronik.

Unsere Anstalt in Watertown erfreut sich auch in diesem Jahre nicht geringen Segens von Gott. Die Schule also beträgt etwa 150, die höchste Zahl, welche bis jetzt erreicht wurde. Die Räumlichkeiten für die Wohnung von Schülern sind deshalb vollständig besetzt, so daß Neuaufnahmen nur dann erfolgen können, wenn durch Abgang von Schülern Platz gemacht wird oder die Schüler bei Privatfamilien ein Unterkommen finden. Diese Schüler kommen zum Theil aus großer Ferne. Besonders bemerkenswerth ist die Ankunft von 6 Schülern aus Pennsylvania, die zum Theil schon in reiferem Lebensalter stehend, sich durch ihren großen Fleiß und correctes Betragen bereits allgemeine Anerkennung erworben haben. Sonst bilden sich mit dem Wachsthum der Anstalt und besonders auch mit dem Zustromen von Schülern aus großen Städten manche Uebelstände heraus, die früher unserer Anstalt fremd waren und die zu beseitigen unsere erste Aufgabe ist. Ein Schüler ist bereits entlassen worden, wie wir hoffen und jetzt erwarten dür-

sen, nicht ohne daß er durch diese ernste Maßregel zu aufrichtiger Buße gekommen ist. Andere haben zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung gegeben. Ich möchte darum hier ausdrücklich erklären, man sende uns doch keine ganz oder halbverwahrloste Jungen, damit wir fromme Prediger aus ihnen machen sollen. Das geht nicht an. Alle Schüler, die als künftige Diener der Kirche hier erzogen werden sollen und die solchen gewährten Vergünstigungen genießen, müssen nicht nur gute Empfehlungen mitbringen, sondern auch verdienen. Auf bloße Hoffnung zukünftiger Besserung können wir dieselben nicht behalten. Wir müssen daher solche auch dann entlassen, wenn zwar keine großen äußerlichen Vergehen stattgefunden haben, wenn aber die ganze Gesinnung, ihr Geist und Leben derart ist, daß sie zu Hoffnung für die Zukunft nach menschlichem Urtheil nicht berechtigen. Ueble Erfahrungen in der Vergangenheit zwingen uns in diesem Punkte mit der größten Vorsicht, aber auch mit der größten Entschiedenheit vorzugehen. Was nützte es auch der Kirche, Diener zu bekommen, die zwar manche gelehrte Kenntnisse, aber nicht Christi Geist besitzen?

Schwer aber haben wir uns zu beklagen, daß immer wieder unsere Schule als eine Rettungsanstalt für Verwahrloste angesehen wird. Knaben, die zu Hause nichts taugen können wir hier nicht zurechte bringen. Dazu haben wir gar keine Zeit, selbst wenn wir uns der schweren Arbeit der Liebe unterziehen wollten. Wenn uns das in einzelnen Fällen nach langer Arbeit gelungen ist, zumal als die Anstalt noch kleiner war, so mache man doch solchen Segen Gottes nicht zu einem Grunde, uns mit zweifelhaften Charakteren zu beunruhigen. Wo immer das versucht wird, da beklage man sich nicht, wenn wir uns sehr energisch unserer Haut zu wehren suchen und dergleichen Schüler einfach zurückschicken.

Aber Gott sei Dank sind unsere Schüler im ganzen und großen junge Leute, die zur Hoffnung berechtigten und zum Theil sich sehr erfreulich entwickeln. Namentlich müssen wir uns über ihre Strebsamkeit und den Eifer, den sie beweisen, freuen. Die Fortschritte und Leistungen in sittlicher Hinsicht, wie im Lernen, sind deshalb auch befriedigend. Verhältnismäßig am schwächsten sieht es noch in der Academie aus. Es ist sehr schwer, eine feste Einheit in dieselbe hinein zu bringen und namentlich die sittliche Seite der Erziehung in den Vordergrund treten zu lassen. Vielfach sind die Eltern selbst schuld, die ihre Kinder nur etwas lernen lassen wollen, denen es aber manchmal erschrecklich einerlei zu sein scheint, was ihre Kinder für einen Charakter besitzen, wenn die Sache nur so äußerlich hingehet. Man sieht eben, wie der amerikanische Geist auch in christliche Gemeinden auf das fürchterlichste eindringt und wie nöthig ein Kampf gegen diesen Grundschaden unseres Erziehungswesens ist.

Wir dürfen uns natürlich nicht entmanthigen lassen, sondern haben ruhig fortzufahren in Geduld. An mancherlei bittlicher Frucht fehlt es ja auch uns durch Gottes Gnade nicht. Möge der Herr zu unserer Arbeit sein Gedeihen geben!

Das General-Council hat seine jüngste Sitzung in Erie, Pa., gehalten und liefern der „Lutheran and Missionary“ und der „Lutherische Herald“ ausführliche Berichte über die dort gepflogenen Verhandlungen. Die Lehrbesprechungen schlossen

sich abermals an die von Dr. Krauth gestellten Thesen über die Rechtfertigungslehre an. In denselben scheinen sich diesmal mehr Glieder als sonst betheiligigt zu haben. Die meiste Zeit nahmen die Verhandlungen über Heiden, innere und Emigranten-Mission, sowie über das deutsche Kirchenbuch (wie das neue herauszugebende Gesangbuch sehr ungeschickt genannt werden soll), eine Gemeinde-Ordnung u. dgl. in Anspruch. Auf eine Eingabe des General-Synode, darin um Delegation-Wechsel zwischen den beiden Körpern gebeten wurde, erwiderte man, daß man dies Mittel zur Einigung der Kirche bei den bestehenden Lehredifferenzen nicht für gedeiulich und dienlich halte und schlug eine neue Konferenz von allen Lutheranern dieses Landes, die sich rückhaltlos zur Augsburgerischen Confession bekennen, an dessen Stelle vor. Wir begrüßen diesen Vorschlag von ganzem Herzen als das einzige Mittel, dadurch unter Gottes Segen den Schaden Josephs geheilt und eine Einigung aller treuen Lutheraner dieses Landes erzielt werden kann; auch zweifeln wir nicht, daß sämmtliche zur Synodal-Konferenz geeinigte Synoden auf eine ergangene Einladung bei einer solchen freien Konferenz ein Bewohnen, die ja gegenseitige Anerkennung nicht involviren soll, zahlreich repräsentirt werden. Es sollen ja auch nicht Vertreter der einzelnen Synoden gewählt und dahin gesandt werden, sondern jeder kann gehen und jeder vertritt nur seine eigene Person. Wir haben schon öfters allen falschen Vereinigungs-Bestrebungen gegenüber solche freie Konferenzen angerathen und gewünscht, darum begrüßen wir nun diesen Vorschlag des General-Councils mit Freuden. Es wurde zugleich eine Committee ernannt, um mit den übrigen Lutherischen Kirchen-Körpern zu correspondiren und über Zeit und Ort der abzuhaltenen Konferenz zu berathen. — Noch haben wir hinzuzufügen, daß der unvermeidliche Herr Prof. Frischel bei dieser Versammlung des General-Councils auch wieder seine Erscheinung machte, und nachdem er auf der vorjährigen Sitzung die Versicherung gegeben hatte, daß, wenn das General-Council die mündliche Erklärung seines Präsidenten betreffs der vier Punkte zu der seinigen mache, die Jowa-Synode ihren völligen Anschluß an das General-Council vollziehen würde, mußte er diesmal berichten, daß doch jene Erklärung anders gelaute, als er geglaubt habe und darum seiner Synode nicht befriedigend gewesen wäre; doch machte er schöne Hoffnungen für die Zukunft.

Z.

Herr Pastor Hörlein, Redacteur des Kirchenblattes der Jowa-Synode, ist am 17. Oktober im Alter von 35 Jahren plötzlich gestorben. Z.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat den 27. November zu einem allgemeinen Landestag für die unserem Volke auch in diesem Jahre wieder zu Theil gewordenen Segnungen des Herrn bestimmt. Z.

Die Verhandlungen der diesjährigen Sitzung der Chrw. Minnesotaer Synode sind nun im Druck erschienen und durch Herrn G. Brumber, Milwaukee, zum Preise von 15 Cents zu beziehen. Die ausführlich darin wiedergegebenen Lehrverhandlungen über die Lehre von der christlichen Gemeinde beweisen, daß die liebe Minnesotaer Synode mit der Lehre unserer Kirche Ernst macht. Z.

Dr. G. Schlicmann hat seit dem 1. Febr. d. J. Ausgrabungen in dem alten Troja mit 150 Mann geleitet, und nach seinem Berichte in der A. N. Z. werthvolle Entdeckungen an das Licht gebracht für Kunst, Alterthümer und Geschichte. Doch davon wollen wir nicht reden. Seine Ausgrabungen ließ er offen stehen, um auch nach ihm Kommenden eine Prüfung möglich zu machen. „Um aber auch Jtums großen Thurm, fährt er fort, das Stäische Thor und die Häuser oberhalb desselben, sowie die Bauten in den Tiefen des Minervatempels vor Zerstörung (durch die Eingeborenen) zu bewahren, habe ich hier in der ganzen trojanischen Ebene das Gerücht ausgesprengt: die Gottesmutter sei hier mit dem kühnstrahlenden beim Könige Priamos, (der über 1000 vor Christo lebte) zu Gast gewesen; und um diesen meinen Versicherungen noch mehr Gewicht beizulegen, habe ich neben dem Stäischen Thore ein Christusbild, und in den Bauten unter dem Minervatempel das Bild der heiligen Jungfrau aufgehängt, und diese Heiligenbilder feierlich von zwei Priestern mit großem Pomp einweihen lassen. Die hiesigen abergläubischen Christen werden daher nie einen Stein aus diesen Bauten nehmen, und ebensowenig die Türken, welchen die Heiligenbilder eine gewisse Furcht einjagen.“ So etwas ist kein vereinzelter oder seltener Fall. Kunst und Wissenschaft, nur sich selbst Zweck, stehen viel zu hoch, als daß sie sittliche oder gar religiöse Umwandlungen haben und sich darnach bestimmen sollten. Wie es paßt, gebraucht man im Dienste der Wissenschaft und zu ihrer größeren Ehre, Glauben und Aberglauben zu stumpem Betrage, und freut sich, wenn man den Betrug mit verdecktem Hohne geschickt ausgeführt hat; oder wo man solche höhere Zwecke nicht hat, fähel man offen gegen Glauben und Aberglauben heraus, ist ganz entriistet darüber, daß das Volk dadurch verdummt und entfittlicht wird, und weiß der Kunst und Wissenschaft nicht genug nachzurühmen, daß sie allein uns zur Freiheit, zur Wahrheit, zur sittlichen Tüchtigkeit verhelfen kann. Sehen wir nicht ganz in dieser selben Weise das Werk betrieben, das Christenthum mit der modernen Cultur zu versöhnen? Wo es paßt, kämpft man offen, aber zugleich mit Verdächtigungen und Verdrehungen gegen Christenthum und Kirche; und wo das nicht paßt, wo man sich in die Kemter der Kirche einschleichen und das dumme Volk hänseln will, da häßt man sich in einen Nebel von christlichen Redensarten, hat sehr viel Christenthum und macht mit, was Zeugniß davon ablegen kann. Die wollen das Volk aus dem Sumpfe herausbringen und sitzen selbst, freilich wissenschaftlich gebildet, darin. (Münkel.)

Ultramontane Gelüste. In Frankreich schießt der Ultramontanismus, von der augenblicklichen Politik besonnt, wieder gewaltig ins Kraut, nicht in die Aehren. Die Protestanten haben das schon mehrfach zu fühlen bekommen, und jetzt schreibt der päpstliche Univers sehr verständlich: „die offenkundige Gottesleugnung ist nur eine natürliche und folgerichtige Entwicklung des Protestantismus Aber es giebt noch einen ältesten, man könnte fast sagen, einzigen Sohn der Kirche (den Grafen von Chambord als Heinrich V.) und das ist genug. Diejenigen Franken, welche ihn nicht nach Reims (zur Krönung) begleiten wollen, werden zurückzukehren haben in ihre alten Lagerstätten. Sie haben, was dazu gehört, um den germa-

nischen Eindringlingen zu gefallen, und der große Preuze wird sie mit offenen Armen aufnehmen." Wird Heinrich V. erst sein Banner entfalten, der einzige legitime König und zugleich der einzige gut-katholische Sohn der Kirche, dann unterwerft euch ihr Protestanten dem Papste, oder man wird euch wie zur Zeit Ludwigs XIV. aus Frankreich verjagen. Recht unverschämt und recht übermüthig! Sind diese Herren unter dem Drucke, so wissen sie viel von Duldung zu singen und zu sagen, und die Protestanten mit Zunderbröckchen zu speisen. Bekommen sie aber Luft, und scheint ihnen so etwas wie der Zipfel eines Königsmantels zuzufallen, so läuft ihre Phantastie mit ihnen davon, und sie werden in ihrer Kühnheit so offenberzig, daß sie mit ihrer Meinung nackt herausrücken. Die Protestanten Frankreichs werden hoffentlich nicht davor erschrecken, denn weder der Herausgeber des Univers, noch der Graf Chambord sind die Leute, welche die Welt auf einen andern Fleck setzen. Diese thäten besser, das Lied zu singen: Wie sich eine Kugel drehet, die bald da bald dorten stehet, so ist unser Glück, sehet! Unter den Protestanten Frankreichs ist eine Adresse an die Protestanten der Nationalversammlung in Am- laus, doch ja das Königthum Heinrichs V. zu hinterziehen, weil damit die alten Verfolgungen beginnen würden. (Münch.)

Vollständig unerhört und durchaus bis jetzt noch nie in Deutschland dagewesen dürfte das sein, was sechen in Koburg stattgefunden hat. Dort hat nämlich der Magistrat der jüdischen Gemeinde, welche sich in neuerer Zeit ziemlich vermehrt hat, die früher von der kath. Gemeinde benutzte St. Nikolaikirche vor dem Rathschenthor auf ihr Nachschichten zum Gebrauche überlassen, und ist dieselbe zu diesem Gebrauche geeignet hergerichtet und am Sonnabend den 20. Sept. feierlich als Synagoge eingeweiht worden. (Nuth.)

Missionsfest.

Damit andere lieben Gemeinden einmal recht gereizt würden im Werk der Mission, besonders hier in unserm Staate Minnesota recht mit zu helfen und damit unsere Feinde, die hier in Menge schwärmenden Methodisten und Abtreib- leute, sehen möchten, daß des Herrn Werk hier in dieser Gegend doch nicht so leicht anzurotten sei, als sie es sich vorstellen, feierten wir, die Gemeinde des Unterzeichneten von der Ehrw. Synode von Missouri, und die Gemeinde des Herrn Pastor Albrecht von der Ehrw. Synode von Minnesota, inmitten letzt genannter Gemeinde am 31. Sept. ein Missionsfest. Die Feier fand Statt in dem schönen geräumigen Gotteshause, welches von den Jungfrauen der Gemeinde mit Blumen und Guirlanden schön geschmückt worden war. Von Tag und Fern strömten die Schaa- ren feierlicher Festgenossen, begünstigt vom herrlichsten Wetter, zur Feier des Festes herbei.

Herr Pastor Frei, der als Gast anwesend war, hielt Vormittags eine Predigt über Mat. 16, 13, 16. Des Nachmittags predigte Herr Pastor Conrad, der ebenfalls als Gast gekommen war, über Mat. 9, 1, 3. Darauf verlas die Unterzeichnete über die gesegnete Missionsthätigkeit der ev. luth. Kirche unter den heidnischen Indianen in Ost-Indien.

Durch das mit Ernst und Nachdruck gepredigte Wort Gottes wurde Zeugnis gegeben, was den Christen, sonderlich den lutherischen Christen in der Missionsfache gebühre, und durch den Missionsbericht wurde reichlich bewiesen, daß der Herr Christus die Mission mit seinem Segen krönt. Da- mit auch Glieder von andern Kirchen-Gemeinschaften, wie gewöhnlich pflegen waren, so wurde auch denen Ge- meinden zugehört, die laudare Predigt des göttlichen Wortes zu verwenden, und also kann auch die Feier der Missions- fest Gelegenheit sein, zur Verzagung des göttlichen Wortes an den Herzen derer, die sich sonst zu den göttlichen Gottesdien- sten rechtgläubiger Gemeinden nicht einfinden. Sie er-
 (Nuth.)

lene Collecte \$20.47 wurde für innere Mission bestimmt. Möge der treue Gott uns noch viele solche Feste zu seines Namens Ehre feiern lassen. Im Auftrag
 Albert Gämmerer, Pastor.
 Ojico, Hennepie Co., Minn.

Kircheinweibung.

Trotz den vielen Anseindungen und Verdächtigungen, die Gottes Wort bald von Seiten der göttslozen Welt, bald von Seiten der falschgläubigen Seelen erfahren muß, verschafft ihm der Herr der Kirche doch überall Eingang, wenn auch nur bei Wenigen. Und das ist eine Ursache reiner Freude für Alle, die des Herrn Werk lieben. Denn durch's Wort will Er sich Kinder Gottes und Erben des Himmelreichs schaffen. Darum berichte ich auch mit Freuden und zur Freude Aller, die unsere th. Kirche lieb haben, daß wir am Reformationsfest hier in der Nähe dem dreieinigem Gott ein Kirchlein haben weihen dürfen, nämlich in West St. Paul, einem auf der entgegengelegten Seite des Mississippi von St. Paul gelegenen Städtchen. Schon seit Jahren wohnten auf jener Seite eine Anzahl Glieber der hiesigen luth. Dreieinigkeitsgemeinde. Seit einem Jahre predigten Pastor Dreißigtmuth und Schreiber dieses dem kleinen Häuflein, um womöglich die vielen auch in der Ferne wohnen- den Schwestern herbeizuloden. Unterdessen ermannten sich die Genannten im Verein mit Allen, denen Gottes Wort auch lieb geworden war, zu dem Entschlus, selbst ein Kirchlein für sich zu bauen. Obwohl ihnen wenig Hilfe von Außen werden konnte, hat der l. Gott es ihnen doch gelin- gen lassen zwei Baulots zu erwerben und ein nettes, zweck- entsprechendes Kirchlein zu vollenden, sodas es am oben genannten Feste eingeweiht werden konnte. Von den hiesi- gen lutherischen Gemeinden, sowie von der benachbarten Ge- meinde des Pastor Walker waren so viel theilnehmende Festgenossen erschienen, daß das Gebäude sie fast nicht fassen konnte. Nachdem der Weiheakt vollzogen war, predigten Herr Pastor Dreißigtmuth auf Grund von Luc. 14, 22 von der seligen Thatsache, daß der Herr die Grenzen seines Himmelreichs hier in der Zeit sowie in der Ewigkeit weit genug gestreckt habe, so daß für Alle Raum genug vorhanden sei. Auf ihn folgte Herr Pastor Volkert, der aus Ost- Johannes 3, 7-13 nachwies, wieviel Ursache wir lutheri- schen Christen haben, treu zu unserer Kirche zu stehen. Der werthe Gesangverein der Dreieinigkeitsgemeinde verhönlerte das Fest durch passende Gesangstücke. Gott wolle aus Gnaden das kleine Gemeindlein segnen und mehren und es zu einem hellen Lichte machen, das weithin leuchtet. Dem Herrn aber sei alle Ehre und Ruhm. S.

Einführung.

Dom. XIX. p. Trin. am 19. Oct. hat der Unterzeichnete im Auftrage des Herrn Präsidenten unserer Synode Herrn Pastor Heinrichs, den neubereiten, Sechshorger der Ge- meinde zu Waterloo, in sein Amt eingeführt. Derselbe stand bisher in einer mit der Missori-Synode verbundenen Gemeinde zu Huntington, Indiana, und erhielt von dieser die Zustimmung zur Annahme des Berufes. Gott gebe ihm viel Gnade und Segen. August Ernst.
 Waterloo, den 3. Nov. 1874.

Adresse: Rev. H. H. Heinrichs,
 Waterloo, Wis.

Conferenz-Nuzeige.

Die jüdische Conferenz versammelt sich am Dienstag den 18. November, Vormittags um 9 Uhr, in der Wohnung des Pastor Denninger an der Kilbourn-Road. Gegenstände der Verhandlungen werden sein: Resolal über Art. IX der Augsburgiana, Pafl. Popp; Exegete von Galat. 2, 11 ff. Der Gottesdienst wird Mittwoch Vormittag stattfinden, wobei Pafl. Häncke die Predigt halten wird. Abendmahlsfeier.
 Die von Milwaukee kommenden Pastoren mögen die neue Chicago-Bahn benutzen und bei der Station Calwood verlassen. Th. S. A. F. L.

Quittung.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Meigenbacher IX \$2. — P. Hilpert VII \$1. — P. Klein- wanner IX \$1. — J. Burmeister VII \$1. — Miss G. Capella IX \$1. — P. Schneider IX \$1. — P. Kojelad IX \$1. — P. Jonas IX \$1. — P. A. H. W. Müller VII und IX \$2. H. Adelberg.

Quittung.

Für den Kirchbau in Dorlandville erhalten durch Pastor Goldammer aus Green Bay \$20. Pastor Jonas, Pfingst- und Kirchweihcollekte aus Rhinebe \$10. Pastor Sauer aus Leeds, Erntedankcollekte \$9.20. Pastor Conrad aus seiner St. Nikolai Gemeinde \$5.50. St. Johannis Gemeinde \$4.30. St. Petri Gemeinde \$1.56, von ihm selbst \$1. Pastor Bading aus der St. Johannis Gemeinde in Wis. \$25. P. H. Dreiner.

Eschloß, den 27. Oct. 1873.

Quittung.

Für den Hausfall sind eingegangen:
 Aus der Gemeinde Herrn Pastor Conrads in Oberon: G. Belling 1 B., Weizen, G. Post 1 B., G. Jahr 1 B., G. Buchda 1 B., J. Pieper 1 B., G. Gaje 1 B., G. Krause 1 B., G. Schellpfeffer 1 B., M. Schellpfeffer 1 B., G. Rohnd 1 B., J. Echerbe 1 B., Witwe Traeger 1 B., W. Gule 1 B., J. Gule 1 B., G. Schlegel 1 B., G. Schellpfeffer 1 B., G. Wund 1 B., J. Hellmer 1 B., G. Welpshat 1 B., G. Radam 1 B., W. Schöple 1 B., N. Franke 2 B., J. Ribbenberg 1 B., A. Kantenbroch 2 B., W. Böhring 1 B., J. Stoff 50 Cents, J. Belling \$1.00. Freie Führen haben geliefert die Herren G. Frennow, W. Pajin und J. Mähling.
 Aus Herrn Pastor Rathjens Gemeinde: W. Kranz 1 B., Weizen, G. Schwarz 1 B., Weder 1 B., Sommerfeld 1 B., Dobbert 1 B., Barthold 1 B., Misch 1 B., Marlin 1 B., Summe 1 B., Post 1 B., J. Echerbe 20 Pf. Wehl. Was segne die lieben Geber reichlich. A. Ernst.
 Für die Ankaffen: Von Herrn Pastor Hölzel, Reformationscollekte in Ripon 18.78, von Herrn Pastor Dppen in Columbus, Missionscollekte \$12.00, von Herrn Pastor Brodmann von der Gemeinde in Fort Winson, Erntedankcollekte \$18.20, Reformationscollekte \$7.00, von R. H. 10 Cents, St. Pauli Gemeinde, Erntedank \$3.20, St. Pauli Gemeinde Reformationsfest \$2.58, gesammelt auf J. Conrads Hochzeit \$2.85, Erntedank der St. Pauli Gemeinde \$2.33, von Herrn Pastor Conrad 5.00, N. Berg- holz, Erntedankcollekte \$7.20, P. W. Köhler, Missions- Collekte \$25.
 Für die Ausbreitung des Reiches Gottes: Von P. Adelberg, Missionsfestcollekte \$16.34. H. Adelberg.

Quittungen.

Mittwachenliste: D. Pafl. Brenner Erntedankfestcol- lekte \$10.00, d. Pastor Wilian Erntedankfestcollekte \$13.00, d. Pastor Kleinhaus \$13.00, d. Pastor Popp Erntedankfestcollekte der Immannel's Gem. 7.50, Dankbrief der Frau Pastorin Popp 1.00. J. Bading.
 Mission: Durch P. Giesels \$2.00, durch Pastor Tage- lönde Erntedankfestcollekte \$41.15, durch Pastor Philipp Köhler vom Missionsfest \$10.00, durch Pastor Lukas von Jean Behrens \$5.00. J. Bading.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Müller, Schneider, Wagner, Wegel, Hehlrad, Jonas, Sieler (2), Ph. Köhler, Brenner, Reichendacher (3), Geier, Niemann, Gilpert, Brühl, Streißguth, G. Deninger, Broi. G. Krilshel, Prof. Ernst, Zunker (2), Bergholz, Brodmann.
 Herren G. Rhode, F. Königstein, G. F. Köhler, G. B. Bornemann, G. Gehoff, W. Garmis.
 P. A. H. W. M. in N. — Die beiden ersten Nummern dieses Jahrg. werde Ihnen nachgeliefert. Vom 7. Jahrg. kann ich das nicht thun. Titelblätter sind noch nicht gedruckt worden.
 P. G. B. in N. — Die bezahlten \$2 sind angekommen und Ihnen zugeschrieben, auch seiner Zeit nachgeliefert worden.
 P. M. W. M. — Herzlicher Dank für Ihre freundliche Be- mähung.
 P. G. O. in Pr. — Ihre Blätter sind regelmäßig mit den Abzügen abgerechnet worden. Der Rester muß auf der Post liegen. Kann leider nicht nachhiefen.
 P. W. St. in St. P. — Werden mir wohl angekommen sein. Lagen noch hier auf der Post.
 P. G. D. in P. — Sind abgerechnet worden und können nicht nachgeliefert werden. Kann leider nicht zur Corre- spondenz kommen.
 Hr. J. K. in N. — Dank für den freundlichen Brief; aber der Postar haben Sie vergessen beizulegen. H. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut, werden von Herrn Orgel- und Tischlermeister von 2000 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Verlangen angefertigt.
 Diese Orgeln werden genau nach der Methode gebaut, die sich dabei an der Orgel der St. Peter's und Petruskirche der St. Pauli Gemeinde in New York zeigt. Die Orgel der St. Peter's und Petruskirche in New York ist die größte und schönste Orgel der Welt. Wenn der Preis nicht zu hoch ist, werden wir uns bemühen, den Preis so niedrig wie möglich zu halten.
 Emil G. Gäßler,
 Waterlooville, Wis.